Duits

Examen VWO

Voorbereidend
Wetenschappelijk
Onderwijs

19 99

Tijdvak 2
Dinsdag 22 juni
9.00 – 11.30 uur

Tekstboekje

Beschikbaar gesteld door Stichting Studiebegeleiding Leiden (SSL).
Voor alle eindexamens, zie www.alleexamens.nl. Voor de perfecte voorbereiding op je eindexamen, zie www.sslleiden.nl.

Tekst 1

Lob der Großmama

1 Es gibt Fragen vom Schlage: „Warum ist die Banane krumm?“, die nur die Evolutionsbiologie beantworten kann. Also: Warum steht Tina Turner immer noch auf der Bühne? Worin besteht das Erfolgsgeheimnis der „Golden Girls“? Oder: Wer hat eigentlich die Oma erfunden? Noch allgemeiner: Warum leben Frauen eigentlich nach der Menopause weiter? Na ja, eine solche Frage kann auch nur ein Evolutionsbiologe stellen.

2 Aus der Sicht von Medizinern wie Paläoanthropologen nämlich ist es zunächst gar nicht einzusehen, warum Menschenweibchen als einzige unter den Säugetieren noch vierzig oder mehr Jahre nach ihrer letzten Schwangerschaft leben. Denn nicht erst mit der Theorie der Soziobiologie hielt ein streng ökonomisches Kosten-Nutzen-Denken in der Biologie Einzug. Schon Darwins Evolutionstheorie zufolge fördert die natürliche Selektion nur das, was der Fortpflanzung dient. Warum also werden Menschenfrauen so alt, ohne sich noch fortzupflanzen?

3 Die Antwort fanden amerikanische Anthropologen in Afrika, der Wiege aller Großmütter. Kristen Hawkes und James O’Connell von der University of Utah studierten im Norden Tansanias die Jäger- und Sammler-Gesellschaft der Hadza.

4 Und hier ist des Rätsels Lösung: Großmütter werden alt, damit ihre Enkel genug zu essen bekommen. Die Menopause beim Menschen, und damit die Existenz der Oma, evolvierte, um die ausreichende Versorgung der Enkel mit Nahrung sicherzustellen. Denn wenn die Großmütter einer Sippe ihre Enkel mit zusätzlicher Nahrung versorgen, müssen ihre Töchter weniger lange stillen. So können sie in ihren fruchtbaren Jahren mehr Kinder in kürzeren Zeitintervallen bekommen und aufziehen als ohne die Hilfe der Großmütter.

5 Hemmungsloser Altruismus also? Die Oma als Sinnbild selbstvergessener Nächstenliebe?

6 Weit gefehlt! Denn für die alten Damen ist – evolutionsbiologisch betrachtet – die durch zusätzliche Nahrung gesteigerte Überlebenschance der Kinder wie der Enkel auch aus ganz egoistischem Blickwinkel sinnvoll. Je mehr Enkel geboren werden und überleben, desto mehr großmütterliche Gene gelangen in die nächste Generation. Denn die Töchter tragen immerhin noch die Hälfte der Erbausstattung ihrer Mütter, die Enkel ein Viertel.

7 Wie die Studie bei den Hadza zeigt, hing die Gewichtszunahme und damit die Überlebenschance der Kinder entscheidend vom Zeitaufwand ab, den ihre Mütter zur Nahrungssuche treiben konnten. Nach Geburt eines Babys aber sind die Mütter bei der Nahrungssuche gehandikapt, darunter leiden vor allem jene Kinder, die nicht mehr gestillt werden. Und hier springen die immer noch agilen Großmütter ein, indem sie (Anthropologie wird oft mit der Stoppuhr betrieben) selbst mehr Zeit mit der Suche nach Nahrung für ihre Töchter und Enkel verbringen als jüngere Mütter.

8 Doch wo bleiben in diesem Szenario bitte die Männer? Was ist aus dem sprichwörtlichen „Ernährer“ geworden? Er hat nach Ansicht der Anthropologen bei der Beschaffung von Nahrung nur eine untergeordnete Rolle, obwohl er oft wichtigtuerisch tagelang auf Beutezug ist.

9 Das ist nun wirklich ein Umsturz. Nach klassischer Vorstellung war die für den Menschen typische Familienstruktur Vater-Mutter-Kind entstanden, weil die Männer maßgeblich zur Ernährung der Frauen und Kinder beitrugen. Nun kehrt sich das Bild um: Typisch menschliche Charakteristika wie die frühe Entwöhnung von der Mutterbrust, der dennoch eine lange abhängige Kindheit folgt, sind nun nicht mehr vom Jagdglück der Männer, sondern vom Sammeleifer der Großmütter abzuleiten.

10 Womit mühelos auch die Evolution der Schwiegermütter erklärt wäre.

Andreas Sentker, in: Die Zeit, 13.6.1997

Beschikbaar gesteld door Stichting Studiebegeleiding Leiden (SSL).
Voor alle eindexamens, zie www.alleexamens.nl. Voor de perfecte voorbereiding op je eindexamen, zie www.sslleiden.nl.

Angstmacher Wissenschaft

VON GERNOT SITTNER

1 Dies ist ein paradoxes Land: Jeder weiß und jeder sagt es, daß Wohlstand und innerer, sozialer Frieden entscheidend davon abhängen, wie gut sich Wissenschaft und Technik im internationalen Wettbewerb behaupten. Weil Deutschland von der Natur nicht mit Ölvorkommen oder anderen Schätzen gesegnet ist, bleibt ihm da gar keine Alternative. Das heißt aber noch lange nicht, daß daraus auch die Konsequenzen gezogen würden.

2 Bei einem Münchner Professor verstauben seit geraumer Zeit die Manuskripte für drei Bücher. Wenn er – eine Mischung aus Resignation und Verbitterung – aufs Publizieren verzichtet, hat das seine Gründe: Seit Jahren verfolgt er mit wachsender Sorge, wie naturwissenschaftliche Disziplinen verkümmern, wie sie vom Fiskus mehr und mehr ausgehungert werden, wie die Studenten ausbleiben, wie Lehrstühle verschwinden, ohne daß sich öffentlicher Protest erheben würde, und bewährte Leistungsprinzipien aufgehoben werden.

3 Man kann – den Erfahrungen dieses Wissenschaftlers zum Trotz – uns Deutschen nicht nachsagen, wir wüßten den Wert unserer Schulen, Universitäten, Forschungslabors nicht zu schätzen. Als Infratest im Auftrag der *Süddeutschen Zeitung* bei einer repräsentativen Umfrage Ende vergangenen Jahres wissen wollte, auf welchen Gebieten die Deutschen ihr Land gerne im internationalen Spitzenfeld wüßten, wurden Wissenschaft und Technik weit oben auf der Wunschliste plaziert – weit vor Glanzleistungen von Musikern, Theaterleuten, Sportlern oder Autoren, mit denen sich in der Welt renommieren ließe. Noch höher in Rang und Ansehen steht nur, was man sich von Wissenschaft und Technik erhofft: außer Umweltschutz eben soziale Sicherheit, Lebensstandard, Wirtschaftskraft.

4 Wie paßt es zu diesem Ergebnis, daß – nach derselben Umfrage – nur vier von zehn Deutschen die Technik „eher als einen Segen“ ansehen, die Mehrheit aber sich unentschieden bis technikfeindlich zeigt? Vielleicht ist es ja so: Gerade weil uns nur zu gut bewußt ist, wie sehr unser Leben und unser Lebensstandard von Wissenschaft und Technik abhängen, und weil wir auf vielen Gebieten international mitgehalten haben und teilweise noch mithalten können, haben sich auch Technikskepsis, ja –feindlichkeit hier besonders ausgeprägt. Wissenschaft lebt vom Fragen, aber auch vom Zweifel. Und auch als Skeptiker und Zweifler nehmen wir international einen der ersten Plätze ein. Unsere Nachbarn vermögen diese Vorbehalte und Ängste manchmal kaum nachzuvollziehen – die Franzosen zum Beispiel lachen nur, wenn sie von den deutschen Sorgen wegen des sogenannten Elektrosmogs hören, der womöglich unsere Gesundheit ruiniert.

5 Nun ist es ja nicht so, daß unsere Skepsis immer nur von Vorurteilen, Mißtrauen und Kleinmut bestimmt, daß sie ganz und gar irrational und unbegründet wäre. Die Folgen der praktischen Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse (nicht nur zu militärischen Zwecken) haben nicht erst seit Tschernobyl für eine – meist latente, manchmal akute – Alarmstimmung gesorgt, und das immer wieder durchaus zu Recht. Allerdings ist es gerade diese Alarmstimmung, die das sachliche Abwägen so schwermacht. Man nehme den Plan, für die Technische Universität München einen neuen Forschungsreaktor zu bauen: Die Argumente und Scheinargumente, die gegen dieses Projekt sprechen, sind – das müssen sich Wissenschaftler, Politiker und Medien gleichermaßen zuschreiben – öffentlich viel eindringlicher und wirksamer vermittelt worden als die wissenschaftlichen und praktischen Anliegen der künftigen Betreiber, obwohl diese Neutronenquelle keineswegs allein der zweckfreien Forschung dienen, sondern auch relativ schnell praktisch nutzbare Erkenntnisse liefern soll. Mit der angewandten ist auch die Grundlagenforschung in den Verdacht geraten, unberechenbar, unkontrollierbar geworden zu sein. Und der Umstand, daß Wissenschaft in vielen Disziplinen nicht mehr vom einzelnen Forscher in seiner Studierstube, in seinem Labor betrieben und auch verantwortet wird, sondern komplexe Projekte von Forscherkollektiven initiiert und betreut werden, so daß klare Verantwortung sich nur schwer ausmachen läßt, hat die gegenseitige Befangenheit und die Sprachlosigkeit zwischen Wissenschaft und Gesellschaft nur noch gefördert.

6 Jüngstes Opfer: die Gentechnik, der man jeden Unfug und jeden Horror zutraut – von der kernlosen Wassermelone bis zur Erschaffung eines idealen neuen Menschen. Vermutlich zu Recht hat Professor Wolfgang Frühwald, der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, kürzlich gesagt, die Einstellung der deutschen Öffentlichkeit zur Genforschung werde sich erst dann von Grund auf ändern, wenn es zum erstenmal gelungen sei, eine Krebsart durch gentechnische Behandlung zu besiegen. Der Gedanke ist keineswegs utopisch, doch so sehr dieser Erfolg der gentechnischen Forschung zu ersehnen ist, so zweifelhaft wäre es, wenn Ansehen und Wertschätzung der Wissenschaft allgemein von solchen Triumphmeldungen abhingen.

7 Wissenschaft muß zweckfrei und selbstbestimmt sein – nur dann kann sie erfolgreich arbeiten und fundamentalistische Versuchungen abwehren, sie zu reglementieren. Außer Geld braucht sie auch diese Sicherheit, damit sie gegenüber dieser Gesellschaft offen und selbstbewußt auftreten kann. Nur so vermag sie den Beitrag zu leisten, den wir uns zu Recht von ihr versprechen.

Süddeutsche Zeitung, 12./13.10.1996

Beschikbaar gesteld door Stichting Studiebegeleiding Leiden (SSL).
Voor alle eindexamens, zie www.alleexamens.nl. Voor de perfecte voorbereiding op je eindexamen, zie www.sslleiden.nl.

Tekst 3

LACHEN

Auch gespieltes Lachen macht fröhlich

1 Der Mimikexperte Paul Ekman und sein Freund, der Neuro-Spezialist Richard Davidson aus Wisconsin, wollten nun wissen, ob sich das glücklich-spontane Zucken hinter der linken Stirn auch künstlich auslösen ließe.

2 Sie setzten 14 Studenten graue, mit Elektroden gespickte Lykrakappen auf und wiesen sie an, mit Zygomaticus-Heben und Krähenfüßchen ein typisch fröhliches Lächeln zu simulieren. Dann beobachteten sie die Veränderungen der Gehirnströme. Das unerwartete Ergebnis: Beim gespielten Lächeln flackerten die Neuronen hinter der linken Stirn nicht weniger als beim spontanen.

3 Anders gesagt: Wenn Sie heute abend vor dem Spiegel mit Augen- und Wangenmuskeln ein Glückslächeln mimen, werden Sie sich auch ohne Harald Schmidt oder Hella von Sinnen fröhlicher fühlen, sich entspannen und vielleicht sogar Ihre Immunabwehr stärken.

4 "Bei Emotionen sind alle Änderungen, von der Erinnerung bis zur Gestik, miteinander vernetzt", sagt Paul Ekman. "Vielleicht hätten wir für unseren Versuch nicht einmal das Lächeln gebraucht, sondern nur den Impuls, der dem Gesicht sagt, es soll lächeln."

5 Ekman folgert: Lächeln und Grinsen sind vermutlich ein Jahrmillionen altes Relikt der Evolution aus der Zeit unserer sprachlosen Hominiden-Vorfahren. Mit entwaffnender Freundlichkeit signalisierten sie einst dem Fremden schon von weitem: "Ich will dir nichts Böses! Erschlag mich nicht mit deinem Knüppel!"

(Internettekst)

Beschikbaar gesteld door Stichting Studiebegeleiding Leiden (SSL).
Voor alle eindexamens, zie www.alleexamens.nl. Voor de perfecte voorbereiding op je eindexamen, zie www.sslleiden.nl.

Mario oder die Märchen

Von Georg Blume, Tokio

Es ist wieder die Zeit für Video- und Computerspiele gekommen. Da Eltern an den weihnachtlichen Gabentisch denken, __17__ der drei größten Spielzeughersteller der Welt: Nintendo, Sega und Sony. Zu dritt planen die japanischen Multimediariesen, unter deutschen Weihnachtsbäumen Ware im hundertfachen Millionenwert abzuladen. Kein anderes Spielgerät ist bei den Deutschen beliebter, kein wertvolleres Geschenk kommt vielen Eltern heute in den Sinn. __18__ haben die letzten deutschen Spielzeughersteller. Sie müßten ihre Produktion nach China auslagern, oder sie hinken technologisch hinterher. Immer mehr Kindergeschenke, die wie die „Ritterburg“ oder das „Mensch, ärgere dich nicht“ an ureigene deutsche Traditionen anknüpfen, werden heute durch die Globalisierung vom Gabentisch verdrängt. Liebevoll geben wir unsere Kinder einer gar nicht wahrgenommenen __19__ preis: Denn Globalisierung bedeutet auf dem Weihnachtstisch oft nichts anderes als Japanisierung.

Unsere beliebtesten Video- und Computerspiele, von den Bildschirmabenteuern des italienischen Klempners Mario bis zu den Prügeldramen der VirtuaFighters, sind die Erzeugnisse einer authentischen japanischen Bilderkultur. Ihre Wurzeln reichen bis zum japanischen Holzschnitt des 18. Jahrhunderts und der noch älteren Kalligraphiekunst. Seither war Japan das Land der Bildersprache. Heute werden in Japan jährlich 2,3 Milliarden Comicbände verkauft, mehr als in jedem anderen Land. Unsere Videospielhelden sind die technologisch hochgerüsteten __20__ dieser ebenso lebendigen wie kommerzialisierten Bilderkultur.

Viele Eltern begegnen dem modernen Kindervergnügen mit __21__. Wenn Kinder zu Hause dann den Aufstand proben, weil ihnen die neueste Technologie im Spielzimmer fehlt, lassen sich Mutter und Vater oft einschüchtern. Ihnen fehlt das erzieherische Selbstbewußtsein. Schließlich ist die heutige Elterngeneration noch nicht mit dem Computer groß geworden. Gerade deshalb achtet sie darauf, daß ihre Kinder den Anschluß an die neue Zeit nicht verlieren.

Was also liegt näher, als einen Gameboy zu schenken, auch wenn man nichts davon versteht? Die Konsequenzen für die Eltern-Kind-Beziehung können __22__ sein. Wer nicht mehr weiß, was das eigene Kind spielt, verliert den Kontakt. Über den Fernsehfilm konnten Eltern und Kinder noch gemeinsam lachen. Durch das Bildschirmspiel aber wird die ohnehin zerstückelte Erfahrungswelt der Kleinfamilie oft genug endgültig atomisiert. Hinzu kommt __23__ in der Familie: Väter schenken ihren Söhnen technisch hochgerüstete Spiele; Mütter und Töchter bilden nur ein Fünftel der Techno-Spielfans. Wer meint, Autodidakt zu sein und es dem Kind bald vormachen zu können, stößt schnell an Grenzen: Computerspiele __24__. Zu ihrer Bewältigung braucht der Spieler Zeit und Geduld in einem ungewöhnlichen Ausmaß.

Es geht eben nicht nur um eine neue Spielmode, vergleichbar mit der Begeisterung für Barbiepuppen, sondern um eine Kulturrevolution.

Beim Bildschirmspiel ist die Technik der wichtigste Partner, der Mensch fällt als solcher aus. __25__, Reiz aller Spiele von „Mensch, ärgere dich nicht“ bis zum Fußball, ist am Bildschirm ja unnötig. Hier zählen Schnelligkeit, Fertigkeit und Konzentration. Die Phantasie des Kindes wird auf die engen Bahnen des in der virtuellen Welt technisch Möglichen gelenkt.

Dabei bleibt natürlich das Spielen die beste Art zu lernen. An __26__ mangelt es im kindlichen Cyberspace nicht. Vermutlich können unsere Kinder eines Tages besser zwischen Virtualität und Wirklichkeit unterscheiden. Vielleicht lernen sie am Joystick der Videokonsolen sogar intuitiv, wie sich Bildschirmvorgänge steuern lassen – so wie früher der Architekt schon beim Malen als Kind den Umgang mit Bleistift und Lineal lernte. Aber noch gibt es viel zu wenig Spiele, welche die Phantasie anregen, bei denen es auf Gemeinsamkeit ankommt. Und diese kommen aus Amerika, nicht aus Japan. Computerspielen fehlt nur allzu oft ein __27__ Kontext, wie ihn jedes gute Kinderbuch vermittelt. So ahnen wir Herkunft und Charakterzüge der deutschen Märchenfiguren in den Werken Hauffs oder der Brüder Grimm schon nach kurzer Lektüre. Bei Disney spielt die Herkunft der Helden schon keine Rolle mehr. Mickey-Mouse erscheint aber noch als Persönlichkeit. Erst Nintendo treibt die gesellschaftliche Entwurzelung des Spiels auf die Spitze: Kinder wissen nicht, wer Mario ist, wo er herkommt und wie er denkt. Eine Identifizierung mit dem Spielhelden ist nur über die Kunstwelt des Computers möglich. Die aber ist __28__ geordnet: In den Spielen überlebt nur der Stärkere. Es gilt die Schaltlogik des Computers: ein oder aus, 0 oder 1, also tot oder lebendig.

Stuttgarter Zeitung, 14.12.1996

Beschikbaar gesteld door Stichting Studiebegeleiding Leiden (SSL).
Voor alle eindexamens, zie www.alleexamens.nl. Voor de perfecte voorbereiding op je eindexamen, zie www.sslleiden.nl.

Bergahorn und Borkenkäfer

VON WOLFGANG ROTH

1 Wenigstens darauf ist noch Verlaß an diesem elenden Standort: Sogar in Deutschland ist's wieder Frühling geworden. Wer noch halbwegs bei Verstand ist, der sucht an den Ostertagen Distanz zu einer aberwitzigen Diskussion über Benzinpreise und Ökosteuern. Stadtmenschen gehen nun mit ihren Kindern in die Streichelzoos, damit die Kleinen lernen, wie eine Ziege aussieht. Und überall ist Freude über den Gesang der Vögel, über die mächtig austreibenden Bäume und Sträucher.

2 Dies ist eine gute Zeit, sich mit den Tieren und Pflanzen zu beschäftigen, mit dem guten alten Naturschutz, von dem im Wahlkampfgetöse kaum mehr die Rede sein wird. Reden wir also über Bäume, zum Beispiel über diesen wunderschönen Bergahorn, der in irgendeiner deutschen Großstadt steht. Die Kommune will dort ein Sozialzentrum mit Kindergarten errichten, aber daraus kann nichts werden, denn der Baum steht unter dem Schutz einer kommunalen Verordnung. Die meisten Nachbarn finden das prima, nur die alleinerziehenden Mütter nicht, die verzweifelt einen Kindergartenplatz suchen.

3 Ist was dagegen einzuwenden, wenn der Ahorn fällt und ein paar Meter weiter drei neue Bäume gepflanzt werden? Schon wahr: Es wird lange dauern, bis die Setzlinge zu dieser imposanten Größe herangewachsen sind, viel länger als ein Menschenleben. Aber es ist auch wahr, daß der Veteran einmal von jemandem gepflanzt wurde und daß dieser Jemand nicht nur an sich, sondern auch an die Nachwelt dachte. Ein ziemlich altmodischer Standpunkt offenbar. In langen Zeiträumen und in größeren Zusammenhängen zu denken, ist der Hier-und-jetzt-Spaßgesellschaft nicht gegeben. Auch deshalb ist es so schwierig, eine Klimaschutzpolitik einzuleiten, die auf ein halbes Jahrhundert angelegt sein muß.

4 Natürlich soll kein schöner, alter Baum ohne Not verschwinden, aber ein Kindergarten ist ein gutes Argument. Mit urbanem Naturschutz, mit einer vernünftigen Stadtökologie hat der Einsatz für einen einzelnen Baum nur am Rande zu tun. Maßgeblich muß sein, daß der Baumbestand insgesamt zunimmt, daß grüne Inseln vernetzt und Frischluftschneisen erhalten werden. Es kommt auf die Masse an. „Meinen", „deinen" Baum kann es für Stadtplaner nicht geben, nicht auf öffentlichem Grund, nicht bei rationaler Abwägung gesellschaftlicher Interessen. Das können manche Naturfreunde nur schwer verstehen, weil sich ihr Verständnis von Artenschutz sozusagen auf den Vorgarten beschränkt.

5 Für andere ist die Natur ein Garten Eden, wie ihn die Zeugen Jehovas verheißen: Der Löwe läßt sich vom Menschen streicheln und liegt friedlich neben dem Lamm. Manche wollen ihrer Katze sogar das Mäusefangen abgewöhnen. Daß ein derart idyllisierendes Naturbild so verbreitet ist, erstaunt sehr, weil gleichzeitig auf allen Fernsehkanälen wilde Jagden stattfinden. Da ist ein ewiges Reißen und Meucheln – Gepard gegen Gazelle, Jaguar gegen Wasserschwein. Reden wir also von den Wäldern, genauer: vom Nationalpark Bayerischer Wald. Kein schöner Anblick, fürwahr, was die Borkenkäfer dort in den Höhenlagen angerichtet haben. Es ist dies aber nun mal kein Nutzwald, sondern ein kleines Stück Land, in dem sich Natur weitgehend unbeeinflußt von Menschenhand entwickeln soll. Und es ist dies auch der einzige Nationalpark Deutschlands, in dem eine solche Entwicklung zu studieren ist.

6 So ist Natur, so war sie immer, wenn der Mensch nicht eingriff. Immer haben die Käfer Bäume zerstört, wo sie günstige Bedingungen vorfanden, und immer ist neuer Wald herangewachsen. Nie haben ihn die gefräßigen Tiere ausrotten können, was ziemlich dumm für sie gewesen wäre, weil sie sich ihrer eigenen Nahrungsgrundlage beraubt hätten. Den Bayerwäldlern, die ihren Forst lieben, bricht schier das Herz, aber sie müssen damit leben, daß ein Nationalpark allen gehört. Und sie werden auch in Zukunft ganz gut mit diesem Nationalpark leben können, weil die Touristen weiterhin kommen, um Zeugen eines spannenden Naturschauspiels zu werden: wie sich ein maroder Wald verjüngt, ganz ohne das Wirken des Försters; wie einmal Urwald ausgesehen haben könnte; an welchen Kriterien ein Nationalpark ausgerichtet ist, der als einziger in Deutschland dem internationalen Standard gerecht wird.

7 Ein Borkenkäfer ist bei weitem nicht so süß wie ein Yorkshire-Terrier. Auch das Verhältnis der Menschen zu den Tieren ist stark von Gefühlen geprägt. Füchse sollen, da sie in manchen Gegenden überhand nehmen, in Massen geschossen werden; wer sich mit dem Pelz zeigt, verfällt aber der gesellschaftlichen Ächtung. Wo der Wald Schutz vor Lawinen bieten oder gutes Holz liefern soll, müssen die Rehe dezimiert werden; die das tun, werden als „Bambi-Mörder" verfolgt. In aller Heimlichkeit müssen Berufsjäger nächtens durch die Parkanlagen schleichen, weil die herangemästeten Wasservögel Seen und Teiche zum Umkippen bringen. Und in den Städten sorgen die Tierschutzvereine dafür, daß eine widernatürliche Taubenpopulation heranwächst. Mit Naturschutz hat das alles nichts mehr zu tun, eher schon mit der Dekadenz einer Gesellschaft, die den ständigen Drang hat, aus scheuen, wilden Wesen Kuscheltiere zu machen.

8 Da verwundert es nicht, daß die Jägerschaft mittlerweile einen schweren Stand hat. Einerseits schwindet der Konsens darüber, daß Wildtiere eine natürliche Ressource sind, die es in Maßen zu nutzen gilt. Zum anderen fehlt aber vielen Jägern auch die Einsicht, daß der von der Feudaljagd bis zum Reichsjägermeister Hermann Göring gepflegte Trophäenkult heutzutage ziemlich lächerlich wirkt. Schwerer wiegt noch, daß die an Trophäen ausgerichtete Wildhütung in diametralem Gegensatz zu den Zielen des Naturschutzes steht. Es ist deshalb abzusehen, daß mittelfristig nur noch eine ausschließlich an ökologischen Kriterien orientierte Jagd eine Existenzberechtigung haben wird.

9 Dem Hasen wird das nicht viel helfen; ihn hat in erster Linie die intensive Landwirtschaft in die Rote Liste der gefährdeten Arten gebracht. Darüber denken die Menschen nach, wenn gerade Ostern ist. Ist Ostern vorbei, herrscht wieder Wahlkampf, dann wird nicht mehr über Bäume und Tiere diskutiert, sondern über Ökosteuern. Das hat dann indirekt auch mit Naturschutz zu tun, ist aber hohe Politik. Ökosteuern heißen Energiesteuern, wenn sie seriös sein sollen. Hohe Politik besteht darin, solche Energiesteuern jahrelang in Parteiprogrammen zu verankern, weil damit am besten gesichert ist, daß sie nie über ihr programmatisches Dasein hinauskommen. In Wahljahren muß dennoch vehement bestritten werden, daß es ein solches Programm gibt. Wer zuwiderhandelt, schmälert die Wahlchancen. Er darf genannt werden: ein Träumer, der diesem elenden Standort weiter schadet.

Süddeutsche Zeitung, 11./12./13.4.1998

Beschikbaar gesteld door Stichting Studiebegeleiding Leiden (SSL).
Voor alle eindexamens, zie www.alleexamens.nl. Voor de perfecte voorbereiding op je eindexamen, zie www.sslleiden.nl.

Tekst 6

Konjunktur

Minisignal

Händeringend suchen Regierung und Ökonomen derzeit nach Indizien für den ersehnten Aufschwung. Dabei könnten sie sich die Mühe eigentlich sparen, wie uns das Institut für Demoskopie in Allensbach verrät. Die Meinungsforscher vom Bodensee haben sich als würdige Schüler ihrer Altmeisterin Elisabeth Noelle-Neumann erwiesen. Nach intensivem Studium von Wirtschaftsdaten und modischen Vorlieben deutscher Frauen haben sie eine ebenso eindeutige wie einfache Korrelation entdeckt: Je höher der Rocksaum, desto besser läuft die Konjunktur.

In diesem Sommer wollen sich fast doppelt so viele junge Frauen für den Mini entscheiden wie im Vorjahr. Also ist sonnenklar: Der Aufschwung kommt und – dank besonderer regionaler Minipräferenz – besonders schwungvoll in ostdeutschen Landen. Irgendwie unbewußt funktioniere der Zusammenhang, sagen die Allensbacher, aber er lasse sich bis zum Anfang des Jahrhunderts zurückverfolgen. Wer wird angesichts solch schöner Aussichten noch schlüssige Erklärungen verlangen? Für Pessimisten gilt in diesen Tagen: Nicht verzagen, Elisabeth fragen. *dhl*

Die Zeit, 5.7.1996

Beschikbaar gesteld door Stichting Studiebegeleiding Leiden (SSL).
Voor alle eindexamens, zie www.alleexamens.nl. Voor de perfecte voorbereiding op je eindexamen, zie www.sslleiden.nl.

Tekst 7

Lust und Leid der Schule

1 Was sollen, was wollen Kinder am Ende des Jahrhunderts eigentlich lernen? Diese Frage erregt Franzosen wie Briten, Amerikaner oder Italiener. Deutschland ist auch da keine Insel. Alle versprechen sich von besseren Schulen zunächst Vorteile im verschärften internationalen Wettbewerb. Wer genauer hinhört, wird hinter diesem berechtigten Kalkül ganz unmaterialistische Sehnsüchte entdecken, nach einer allgemeinen Bildung etwa oder einer Art geistiger Versicherung gegen die Wechselfälle einer unübersichtlichen Moderne. Grundfertigkeiten wie Rechnen, Schreiben, Lesen werden eingeklagt, an amerikanischen Colleges ebenso wie im französischen Lycée oder an unseren Oberschulen.

2 Kassandra[1)] sitzt im Klassenzimmer, mitten unter den Unzufriedenen, ob sie nun Eltern, Lehrer oder Schüler heißen. Die Bildungseuphorie der sechziger Jahre, auch sie keine deutsche Eigenart, führte zu einem Bildungsparadox: Immer mehr Schüler drängen zu höheren Abschlüssen – und entwerten sie durch ihre rapide gewachsene Zahl. Mindestens das Abitur muß es sein. Jeder Dritte eines Jahrgangs legt es bei uns ab, in den meisten westlichen Industrieländern liegt dieser Anteil noch höher. Von einer Bildungsexplosion ist die Rede, gar vom Bildungswahn. Doch pure Einbildung ist das Streben nach formaler Bildung keinesfalls, das zeigt schon ein Blick in die Arbeitslosenstatistik.

3 Hierzulande wie bei unseren Nachbarn wird bitter geklagt über den Verfall des Wissens und der Sitten. Bewaffnete Schüler, geschlagene Lehrer, verslumte Schulgebäude: Das alles gibt es, kein Zweifel. Doch wer allein solchen Bildern glaubt, der täuscht sich. Zum Glück ist die Schule nur selten ein Gruselkabinett.

4 Die Wirklichkeit ist komplizierter. Die Schulen sind besser als ihr Ruf. Dort treibt den Lehrer, den vielgescholtenen Faulpelz der Nation, eben nicht bloß der Gedanke an die nächsten Ferien um. Auch wenn die Zunft das alte, große Wort vom pädagogischen Eros eher meidet, ein Berufsethos pflegt sie nach wie vor. Neugier und – seltener – Rauflust bringen die Schüler morgens in die erste Stunde mit. Dabei wird ihnen nachgesagt, sie wüßten mehr und lernten mehr und könnten dennoch weniger als frühere Generationen.

5 Die Schule leidet an den selbstverständlichen Anforderungen einer Gesellschaft, der just ihre Selbstverständlichkeiten verlorengehen. So soll der Stundenplan dem einzelnen und seinen Talenten gerecht werden. Wie aber paßt diese Auffächerung zur Forderung nach Allgemeinbildung? Lernen will gelernt sein, Methode muß also sein. Aber womöglich verdrängte das Wie des Lernens allzusehr das Was? Hochschulen und Wirtschaft beklagen sich über mangelhafte basale Fähigkeiten, wie im Pädagogenjargon Sprach- und Rechenvermögen heißen. Beides sind notwendige, aber keine hinreichenden Bedingungen von Bildung. Schließlich steht auch die Einübung in diese Gesellschaft auf dem Stundenplan, die Erziehung zum Bürger.

6 Pädagogen hatten es nie leicht mit Kants bekannter Maxime der Mündigkeit, der Aufforderung des großen Aufklärers, sich seines Verstandes ohne Leitung anderer zu bedienen. Erziehung zum freien Menschen: Die Wirklichkeit mag hinter diesem Ideal zurückbleiben, aber es gibt eben kein höheres Ziel für eine Schule in der Demokratie.

7 In der Vergangenheit mußte die Schule mit der ersten Erziehungsinstanz, dem Elternhaus, rechnen. Heute leidet sie unter der Auflösung der Familie. Hinzu kommt eine dritte Instanz, die Medien, mit denen und von denen die Kinder mehr lernen, als Eltern und Schule oft recht ist. Beide befällt das ungute Gefühl, damit hätten die Zöglinge ihnen eine Erfahrung, ein Wissen voraus, besonders seit diese Medien über den Computer ins Haus kommen. Wo die Schule den Computer nur zögernd ins Klassenzimmer holt, wirkt das wie die versuchte Zähmung eines neuen Wilden.

8 So viele Ansprüche, so viele Brüche: Und da soll eine bessere Schule möglich sein? Irgendwie geht es dann schließlich doch, nicht selten besser, als man denkt, und sehr oft auf neuen Wegen – seitlich vorbei am Erlaßunwesen, unter dem Spardruck entlang und in gehörigem Abstand zu den ewig Frustrierten, die es unter Lehrern, Schülern und Eltern nun einmal gibt. Zum Glück sitzt Kassandra nicht allein im Klassenzimmer. Reformen gelingen dabei inzwischen weniger dank als trotz eines Bildungssystems, das sich vor einem Vierteljahrhundert viel mehr vornahm, als es leisten konnte. Unterfinanziert, überfordert – und unterschätzt: Mit dieser dreifachen Bürde sucht sich eine Institution ihre neuen Schulwege.

Joachim Fritz-Vannahme,
in: Zeit Punkte 2/96

Einde

noot 1 Kassandra: in der griechischen Sage eine Seherin, die den Untergang ihrer Vaterstadt vorhersagte.

Beschikbaar gesteld door Stichting Studiebegeleiding Leiden (SSL).
Voor alle eindexamens, zie www.alleexamens.nl. Voor de perfecte voorbereiding op je eindexamen, zie www.sslleiden.nl.